

Hand geschrieben mit dem Titel "Die Gedichte von M. Deuffer".

Die Gedichte von M. Deuffer, die in der ersten Ausgabe erschienen sind, sind hier wieder abgedruckt.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Die Gedichte von M. Deuffer, die in der ersten Ausgabe erschienen sind, sind hier wieder abgedruckt.

Die Gedichte von M. Deuffer, die in der ersten Ausgabe erschienen sind, sind hier wieder abgedruckt.

Gedichte

Handwritten numbers 2, M, and 1 in the top right corner.

von

M. Deuffer,

Cand. hist.

Zum Besten der vielen, in Goldbingen durch die Cholera zu
Waisen gewordenen, armen Kinder.

Preis 35 Kop. S.



Libau,

Litho- und Typographie von Gottl. D. Meyer,

1853.

Verfasser: R.

Verlag: Land.

Der Druck wird gestattet,
unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die ge-
setzlich bestimmte Anzahl von Exemplaren dem Rigaschen
Censur-Comité vorgestellt werde.

Riga, den 7. December 1853.

(L. S.)

Censur C. Kästner.



1. Eingang.

Der Trauerflor des Schreckens und der Noth,
Um eine ganze Stadt gezogen;
Und hundert Kinderseelen, die das Weh
Des Lebens eher schmecken mußten
Als seine kleinen Freuden, seinen Trost;
Die ihre Sterne sahen untergehen
Als ihrer Lieben sterbend Auge brach:
Dies ist das Thor durch das ich vor Euch trete.

Wenn nun die Noth des Leibes sich erschöpft
Und hundert Seelen dort verdorben hätte,
Wie lautete dann Eures Mundes Spruch?
Wie könntet Ihr dem wehren, womit helfen?
Nehmt Euer Aller kleinen Leiden Zahl,
Um die vielleicht Ihr heftig klagtet,
Und schmelzt sie in ein großes Senfblei um:
Es reichte nicht zu jenes Jammers Tiefe.

Wenn durch der Hülfe Kraft, des Friedens Hauch
Entgegenweht den armen Herzen;
Wird keins von ihnen jemals hingescheucht
Zu der Verzweiflung, zum Verbrechen;
Und wurdet Ihr durch Eure Gaben hier,
Zu ihrem Heil das Werkzeug Gottes:
So habt Ihr allewege reichen Lohn;
Ich bin nicht da, um solchen Euch zu bieten.

Was mir der Lenz des Lebens hat gebracht,
 Was er so Vielen bringt, das Schwärmen, Träumen;
 Was ich in Jugendlust für mich gedichtet hab,
 Was einmal war und nie mehr wiederkehret:
 (Kein Fehler war's im Stillen sich zu wagen
 In Ernst und Scherz, und für manch kleinen Kreis)
 Ich hätt' es nie so offen hingestellt,
 Nun aber war's das Beste was ich hatte.
 So gab ich dies denn her, aus Pflichtgefühl;
 Griff ich da fehl, man könnt' es wol verzeihen.

Ich fühl die Kunst zu sehr, um nicht zu wissen,
 Daß sie mir wol sehr ferne steht.
 Dies Büchlein ist der Gaben Kasse nur,
 Drum werdet Ihr doch auch nicht klagen,
 Daß man Euch schlechte Waare bot
 Für Eure volle gute Münze.

So brauch ich auch nicht leere Worte noch zu machen;
 Nehmt vollen Dank. Nur zürnet nicht, nicht klaget;
 Gleichgültig mögt Ihr sein, mögt schwagen, mögt auch lachen.

2. Verstand und Herz.

Ich war in einem Arsenal; drin sah ich aufgeschichtet
 Viel stolze Waffen, mancherlei Geschütze aufgerichtet.
 Des leichten Wiges Säbel hing; es lagen da Kanonen,
 Vergleichbar eines Wüthrichs Wort, dem Tod und Schrecken
 lohnen.

Gewehr für jeglich Feuer auch, hier Flinten, da Haubigen;
 Vergleichbar des Gelehrten Wort der Lanzen scharfe Spigen.
 Die alle standen stolz und blank, in schönen Symmetrien
 Geordnet, so als wollten gleich, sie blitzen oder sprühen.
 Und Pyramiden hingestellt von Kugeln und Granaten;
 Und Rüstungen hier angelehnt, dort Pioniererspaten;
 Was schützend oder mehrend auch nur hebt die eigne Stärke,
 Was offen, oder was versteckt vernichtet Festungswerke,
 Und was auch nur zum Krieg gehört. Ich fühlte recht die
 Größe

Polemischer, so mächt'ger Kunst, und meine Waffenblöße.
 Zwar Alles aneinander zu Figuren war geleset,
 Von Freude, aber auch von Scheu ward etwas ich bewegt;
 Ich weiß nicht ob mit anderem Gefühl es Andre schauten;
 Bewundernd aber wandt ich mich von den gewalt'gen Bauten.
 Des Hauses mächt'ger Bogenstahl, die Wölbung so erhaben,
 Sie sagten aus der Ferne schon: hier sind der Größe Gaben.
 Und zur Erholung stürzt ich mich in unterirdische Höhlen;
 Unscheinbar sind sie, unbemerkt, recht zum Versteck zu wählen,
 Dst ist auch für den schärfsten Blick der Eingang nicht zu
 sehen.

Da sollte zur Beruhigung sich mein Gemüth ergehen.
 Halb slosß darin ein rosig Licht, halb wallt' ein heimisch Dunkel,
 Man sah hinaus auf's Himmels Blau und auf das Stern-
 gefunkel,
 Man hört' herauschend unter sich das Plätschern sanfter
 Wellen

Und fühlte zart des Windes Hauch und nur erfrischend schwellen.
 Doch innen trifft das Wehen weich auf schöne goldne Saiten,
 Die noch des Ganzen Harmonie mit Klängen hold begleiten.
 O! wer so innig recht gefühlt was nur das Herz bewegt,
 Der würde wahrlich wundersam und selig hier erregt.

Bald zieht es leis und schwebend durch, da lösen sich die Bande
 Und freier schweift Gedank' und Seel' dahin, in ferne Lande.
 Mit Allem was man einst geträumt ist man hier ganz ver-
 bunden,
 Hier kann nicht Hoffnung die getäuscht, Glück das zerschellt,
 verwunden.

Was war, das ist; die Gegenwart schafft's neu und Bilder
 wühlen
 Sich auf, und auch die Zukunft lebt schon jetzt in dem Ge-
 fühlen.

Denn alle werden bald erregt, die edlen die sich kreuzen,
 Und eines stets ein anderes erwecken, hegen, reizen.
 Bald klage's so süß, so wundersam, daß jede Saite zittert,
 Doch sehnuchtsvoll, ergebungsvoll, und nimmermehr erbittert,
 Bald geht es lustig über auch, in schnelle Freudentöne,
 Doch Loben nicht, noch Uebermuth, verschleucht daraus das
 Schöne.

Bald steigt es ernst und langsam ab, zu feierlicher Tiefe,
 Als ob ein höh'rer Geist ein Wort, auf diese Erde rief.
 Es schwillt auf's Neu, gewinnt durch Kraft, Begeisterung
 und Glauben,

Im här'ten Kampf' die größte Macht kömmt' ihm den Sieg
 nicht rauben.

Und helles Feuer bricht nun aus und hebt die Harmonieen,
 Auf ihren höchsten Gipfel muß es alle, alle ziehen.
 So fühlte ich und Jeder fühlt, auch so der da geweilet;
 Einmal gewiß sich Jedem so, des Fühlens Kreislauf theilet.

Sag', ist's das Auge, ist's das Ohr, das mehr Genuß bereitet?
 Das Auge wenn's in den Verstand, das Ohr ins Herz Dir leitet
 Was ihm von außen anvertraut; ob Denken, ob Empfinden;
 Als höher wird von Dir geschätzt, das Andere macht ver-
 schwinden?

Das Denken bloß das kennet nicht die Freuden, noch die
 Schmerzen,

Die Quellen alles frischen Seins, die kommen aus dem
 Herzen.

Verstand ist kalt, zersplitternd, kann nicht lieben und nicht
 glauben,

Allein der Erde zugewandt; und Glend, Mangel rauben
 Ihm Alles: Güter, Ruhe, Geist; er hat kein höh'res Leben,
 Und kann, wie kräftig er auch steigt, sich nicht dazu erheben.
 Das Herz allein, ach! bald entnervt von wechselnden Gefühlen,
 Wird dunkel, und zerrissen bricht's, ergeben grauf'gen Spielen;
 Stürzt in den Abgrund, weil es jagt nach jedem schönen
 Schatten.

Nur fest regiert durch den Verstand, da darf es nicht ermatten,
 Weil der Verstand es schüßt und hält und führt, zum Licht
 der Klarheit;

Und er wird edler, wärmer. Beide finden so die Wahrheit.
 So bind getrost das schöne Paar und immer wird es passen;
 Den Demant Glauben muß das Gold der reinen Lehre fassen.

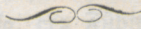
3. Heimathklänge.

Löne Herz,
 Heimathschmerz!
 Wärt ihr wahr, ihr Traumgestalten,
 Die der Heimath Bild entfalten!
 Wenn die Heimath mir so fern,
 Dann erst wär ich dort so gern,
 Altes Sehnen bist geschwunden,
 Seit die Fremde ich gefunden.

Sag was suchst Du mein Gemüth,
 Daß Dich's treibt und wieder zieht?
 In der Heimath wird das Herz mir leichter schlagen,
 Wo die Freuden höher und wo milder meine Klagen;
 Da verstehn die Freunde meinen stillen Sinn,
 Sehnsucht hauchet sich erklärend hin.

Unglück kann nur necken,
 Dort doch nie erschrecken;
 Neue Kraft durchglüht,
 Wieder mein Gemüth. —
 Zwischen Freuden Trauer,
 Weckt da selten Schauer;
 Das ist Himmelsklang, der aufwärts zieht.

Sei nicht bang,
 Heimathklang!
 Denn Du wirst mich bald geleiten,
 Zu den alten Heimathsfreuden,
 Die ein neuer Geist umschwebt,
 Der das Erdenglück erhebt.
 Und mein Lied wird heller klingen,
 Wird ich's dort der Heimath bringen;
 Weil ich einst so fern von ihr,
 Wird sie doppelt theuer mir.



4. Bitte um Musik.

Hätten wir, die Menschen, Flügel,
 Ja wie wär es dann mit uns;
 Was wär Grenze dann und Zügel,
 Unfres übermüth'gen Thuns.

Dennoch giebt es was uns treibt,
 Frei zu sein in stiller Brust,
 Frei zu sein vom schweren Leibe
 Und zu fühlen reine Lust.

Ganz in Harmonie zu leben,
 Aus uns selbst hinauszugehn,
 Lichten Höhen zuzuschweben,
 Alles schon verklärt zu sehn.

Denke Dir ein zartes Sehnen,
 Das nicht Wort, noch Farbe fand,
 Hingebaucht in sanften Tönen;
 Ist ein schöneres bekannt?

Denk' Dir eine scheue Mimne,
 Die sich Keinem anvertraut,
 Wie sie Sprache doch gewinnt
 In dem halb verschwieg'nen Lauf.
 Reichen, vollen Saitenklanges.
 Wo ist mehr an Innigkeit,
 Kühnes, und doch traulich Banges,
 Hier in ird'schem Feierkleid?

Und was ist's? Ein zitternd Wogen,
 Welches durch die Lüfte irrt,
 Das die Seele eingefogen
 Wenn es uns vorüberschwirrt.

Und — vielleicht mit jeder Stunde,
 Die man dieser Muse nahm,
 Schwand ein Tropfen Balsam einer Wunde
 Eines Herzens, einem Gram.

Du beherrschest diese schöne
 Kraft, die Herzen heilen kann;
 Hast die Harmonie der Töne,
 Welche Dich auch liebgewann:

O so laß die Seelenwellen
 In Musik, dem Zaubermeer,
 Bis an's durst'ge Herz uns schwellen;
 Bring uns oft die Göttin her!

5. Die lebende Schwester, am Grabe der verstorbenen.

Seh ich Dich, Du kleiner Hügel,
 Der so freundlich rund und grün,
 Unter Deinem lieben Kreuz,
 Duftend schöne Blumen blühn;

Ach! dann mag ich's gar nicht fassen
 Daß Du deckest nur ein Grab,
 Reut mich fast, daß man uns Zeichen
 Die den Schmerz erneuern, gab.

Bin vom Körper meiner Lieben
 Wenig Schollen Erde weit,
 Aber von der lieben Seele
 Trennt mich Wesen, Raum und Zeit.

Hügel, kennst ich fort Dich heben,
 Dringen durch den Sarg zu ihr;
 Träf ich die zerfallne Hülle
 Und den Tod nur träf ich hier.

Aber mit der theuren Seele,
 Wenn sie auch so ferne scheint,
 Wann ich nur nach ihr mich sehne;
 Bin ich immer doch vereint.

Denn es strebt zu ihr mein Sinnen,
 Die mir dann entgegen schwebt;
 Ist ihr Geist bei mir hienieden,
 Ist es mir als ob sie lebt.

Ja sie lebt und was Du deckest,
 Hügel, daß ist Erdenstaub,
 Und was willst Du mich erinnern
 Daß ihr Leib des Todes Raub?
 Drum, Du sollst nur das mir sagen:
 Daß der Tod nicht schrecklich ist
 Gläubigen; den Leib beschützet,
 Und erweckt einst Jesus Christ!

6. Lehren des Frühlings.

Es wehn die Winde schon aus Süden,
 Sie löschen ab des Winters Spur.
 Der Himmel lacht; wacht auf ihr müden,
 Ihr Treibkräfte der Natur! —
 Die Sonne scheint nun wärmer wieder
 Und Alles strebt entgegen ihr,
 Des Baumes Sproß, des Vogels Lieder;
 Ein lieber Gast ist wieder hier. —

Vollender hast Du Deine Kunde,
 O Frühling Du bist wieder da!
 Von außen kommt mir diese Kunde,
 Und ach! auch in mir fühl ich's ja. —
 Und will mir fast die Brust zerspringen,
 Weil ich so Alles blühen seh;
 So frag ich was Du mir wirst bringen?
 Bringst mir der Lieder Lust und Weh.
 Ja mit der Lust kommt auch die Klage,
 Denn wie ich will, so kann ich nicht;
 Tritt ein zu mir, lehr mich und sage
 Was kräftig meine Fesseln bricht.

Frühling. „Fürwahr ich muß Dich sehr bedauern
 „Und will Dir helfen wie ich kann;
 „Komm Du heraus aus Deinen Mauern,
 „Sieh Du Dir meine Rosen an.
 „Dem Mutterhause noch gehört!
 „Die still verschlossene Knospe an;
 „Dem rauhen draußen wird verwehret
 „Zu sehn, was heimlich da gethan.
 „Der Theil des schöpferischen: Werde,
 „Der im Verborgnen wirkt und treibt,
 „Der will geglaubt sein ohn Beschwerde,
 „Weil's dem Verstand verschlossen bleibt.
 „Hab' Kindesaug' für Gottes Walten.
 „Die Knospe wächst in süßer Ruh;
 „Und für sich selbst darf sie behalten,
 „Was ihr an Nahrung strömet zu.
 „Und störe nicht ihr heilig Schwellen,
 „D' öffne sie gewaltsam nicht!
 „Dann bleiben todt die Blätterwellen,
 „Und blas und matt sind sie am Licht.

„Doch siehe an der Spige bricht es
 „Ein wenig, ja nun ist es Zeit.
 „Doch o wie ungewohnt des Lichtes,
 „Wie scheu es sich erschließt, befreit!
 „D' glaube ja nicht sie verachte
 „Den Eintritt in die grobe Welt;
 „Dass sie mit Zartsinn sich betrachte,
 „Sich für ein Lieblingskindlein hält:
 „Die Demuth weiß von ihrem Wesen,
 „Von ihren Reizen weiß sie nicht.
 „Sie fürchtet Unrecht sei's gewesen
 „Hervorzutreten an das Licht.“

So wird ein Herz auch neu geboren
 Im Geist, und eh' es fest und klar,
 Glaubt es sich fast auf's neu verloren,
 Wird uns sein Inn'res offenbar.
 Nach außen scheut es sich zu sehen;
 D' Werkstätt voller Seligkeit!
 Rein still vernimmt's des Geistes Wehen;
 D' heilig Wachstum solcher Zeit!

Frühling: „Und als den Himmel sie erblicket,
 „Geblendet steht sie lange da;
 „So von der Schönheit ganz entzückt,
 „Als wär er ihr berührend nah.“

So staunt, wer nur im Glauben lebet,
 Dem alle Wunder so bekant,
 Wenn ihm ein Lichtstrahl niederschwebet,
 Noch mehr, erwacht nun sein Verstand.

Frühling: „Dem Untlig das sich zu ihm wendet
 „Hat nun in stiller, kühler Nacht
 „Der Himmel seinen Thau gesendet,
 „Der ihr ein wönnig Schauern bracht'.
 „Doch daß er nicht zu lange weilet,
 „Schwingt schon die Sonne sich hervor;
 „Wie sich die Knospe langsam theilet,
 „Fliegt auch der Thau zur Wolf' empor.
 „Die Sonne darf sie frei begrüßen,
 „Die dörrret nicht ihr zartes Blatt;
 „Die hilft ihr wachsen, wie entsprießen,
 „Beim Untergang erst wird sie matt.
 „Und nun erblüht sie voller immer
 „Und ist der Sonne lieb und traut;
 „Der Mond nach ihr mit seinem Schimmer
 „Verstohlen durch die Zweige schaut,
 „Dem bleichen, kalten Nachtgesellen,
 „Der unsern Schlaf so unzart stört,
 „Dem neugierigen, schaurig hellen,
 „Ist sie zu sehn fast ganz verwehrt.
 „Gern möcht er größ' res Dufsten wecken;
 „Sie schließt sich wenig, doch vermag
 „Die inn're Schönheit zu verdecken
 „Und wartet nur den warmen Tag.“

So wird Gefühl auch dem verborgen,
 Der Keinem hilft, bloß Neugier hegt;
 Von einem trauten Liebesmorgen
 Nur, wird es offen warm erregt.

D lehre mich's in die Formen gießen!
 Es lebt in mir und möcht' hinaus;
 Doch will's nicht in mein Singen fließen
 Und starr sehn meine Lieder aus!

Frühling: „Laß von der Rose Dich belehren
 „Verborgen ist der Nektarquell;
 „Die Tropfen rollen nicht, die schweren,
 „Hinaus auf's rothe Blätterhell.“

Weil Lieb' und Freude ist ihr Leben,
 So weint sie nicht, sie duftet nur;
 Doch mich hat Trauer oft umgeben,
 Dann trägt mein Lieb auch deren Spur.

Frühling: „D! auch die Rose könnte klagen,
 „Es hat nur selten wer gesehn.
 „Ihr Leid zwar könntest Du ertragen,
 „Sie müßt' in Deinem wol vergehn.
 „Doch kannst Du je der Rose gleichen?
 „Sieh! wie die Rose es vollbracht:
 „Aus ungesehenen Vereichen
 „Steigt Balsam auf mit leiser Macht.
 „Er dringt aus seinem tiefen Sige
 „Den edlen Blätterbau empor,
 „Aus dessen durchsichtigen Spitze
 „Dringt er, ihr Athem, lind hervor.
 „Sie labt in jeder Lebensstunde,
 „Weil sie nicht heftig sich ergießt
 „Aus einer heißen Herzenswunde,
 „Die sich bald öffnet, bald verschließt.
 „Drum ruf mich nicht wenn Du willst singen;
 „Was Du nicht kannst, das wolle nicht.
 „Ich bin es nicht, der Dir kann bringen
 „Noch der, der Deine Fesseln bricht.
 „Wenn Leiden Dir im Herzen wühlen,
 „So sei's ein gut geackert Feld,
 „In dem ein keimend frommes Fühlen,
 „Als Frucht, vom Glauben wird bestellt.“

„Dreißt solch Gefühl des Herzens Wonne
„Zum ordnenden, zum Liedersinn;
„Dann, vor dem Gottesstrahl der Sonne,
„Ström voll den Duft der Rede hin!“

7. Ein Lied von einer Rose.

Ich sah eine Rose im Walde
So wie ich noch keine gesehn,
Und doch war sie mehr nicht als andre
Im Glanz oder duftig und schön. —
Rundum standen herrliche Bäume,
Als hätten sie Ehrfurcht und Scheu;
Die ließen, sie schützend, verbergend,
Das Sonnenlicht einzig herbei. —
Es war in der Frühe des Morgens;
Ein Sonnenstrahl weckte sie mild:
Da blieb ich und fühlte mich erkoren
Zu schaun das geweihte Bild.
Erwacht wie aus seligen Träumen,
Voll zaubrischen Wirkens der Nacht;
Sie öffnet den Kelch, aber halb nur
Enthüllt sich die innere Pracht. —
Im dunkelsten Glühen der Blätter,
Im Herzen, da blieb noch zurück
Der Thau auf dem Schmelze; sie schien mir:
Durch Thränen ein lächelnder Blick.
Oft hat ich wol Rosen gesehn,
Verstanden nur hatt' ich sie nicht;
Doch Geister, so schien es, ergossen
Hier dienend ein höheres Licht,

Es weckten geöffnet die Sinne
Mir staunend den inneren Sinn,
Und lenkten das Strömen des Fühlens
Zum Wunder des Schauens dort hin.
Am harten verzweigten Stamme,
Da gucken die Dornen hervor;
Die Krone auf Blättern gelagert,
Sie schauet zum Himmel empor.
Die unverdrossenen Wächter,
Die Dornen, sie üben die Pflicht;
Doch wen sie, warum sie bewachen,
Das wissen und fühlen sie nicht.
Die Rose, halb glaubt sie sich sicher,
Halb fürchtet sie ferne Gefahr;
Frei will sie den Himmel nur sehen,
Und kennt nicht die hütende Schaar.
Wer lieh euch, ihr Wurzeln, die Gabe
Zu ziehen solch herrlichen Saft
Aus steiniger, finsterner Erde,
Zu finden solch treibende Kraft?
Wie spannt sich, entspinnt sich dem Holze
Mit Röhren durchflocht'nes Gezell;
Das zarteste Blättergewebe,
Wie wächst es aus Hartem so schnell?
Wie kommt, daß dem hüllenden Grüne
Das sanfteste Feuer enttaucht;
Wie quillt aus dem Stamme der Aether
So fein, den die Nase verhaucht?
So fragt' ich, da sah ich und wußt' es,
Ich träumte und doch war ich wach.
Ich schied und es blieben Gefühle,
Die kaum ich geahnet, mir nach.

Ein jubelnder, lachender Abend
 Umkränzt sich mit Wolken und bricht
 Seinen Glanz, und vertheilet die Farben
 Und schaffet ein wunderbar Licht.
 Doch weiß man, ihr fliegenden Wolken,
 Ihr scheint in der Ferne nur schön,
 Seid kalt und aus Dünsten gebildet,
 In Grau meist gekleidet zu sehn.
 Bei Dir aber, liebliche Rose
 Nicht prahlt ein erborgtes Gewand;
 Du bist noch ein leises Erinnerung
 An ein paradiesisches Land.
 So dacht' ich, da fast' mich ein Sehnen
 Als rief die Rose: o komm!
 Ich eilte, da eben der Himmel
 Vom Abschied der Sonne erglomm.

Schon herrscht' in der friedlichen Stätte
 Ein traulicher, dämmernder Schein;
 Doch grüßten die Strahlen der Sonne
 Noch wehmüthig scheidend hinein.
 Schon wölbren die äußeren Gliedchen
 Dem Innern sich mehr und mehr zu;
 Die Rose zur Sonne gewendet,
 Gedacht schon der nächtlichen Ruh'.
 Sie opfert' noch, spendet' den Weibrauch,
 Sich selbst dessen nimmer bewußt;
 Mein Herz trank den köstlichsten Abschied
 Und still war's in feiernder Lust.
 Es wallte der rosige Athem
 Empor auf gesendetem Wind,
 Fürwahr und die Rose glich einem
 Unschuldigen, betenden Kind'!

S. Das Blümchen.

Aus dem Russischen.

Hier mußte wol ein Gast aus Himmelhöhen stranden!
 Denn kann die Erde so aus Farb' und Aether weben,
 Des Himmels Azur ihm, des Morgens Purpur geben,
 Mit einem goldnen Saum so prächtig es umranden?

Ach nein! ein Erdenkind, Mitbürger unsern Landen,
 Durst' auf der Wiese sich aus niedrem Staub' erheben.
 Dann gab ihm eine edle Perle wol das Leben,
 Daraus das Blümchen dann zum Schmuck der Welt entstanden?

O nein! um mit gekröntem Haupt emporzuschwellen,
 Mußt' es aus einem häßlich-schwarzen Korn entstehen,
 Die Wurzel unterird'scher Finsterniß gesellen.

So ist es mit des Kummers Saame oft geschehn,
 Der seine Wurzel in des Sängers Herz muß stellen
 Ihn aus dem Mund' als geistdurchwehtes Lied zu gehn!

9. An den Herbst.

Willkommen frischer Herbst mit Deinen süßen Gaben!
 Dein Tag ist mild und rein, und stärkend Deine Nacht;
 Wer voll von Sommerlust, kann auch an Dir sich laben,
 Das Welken giebt dem Laub noch neue Farbenpracht.

Und was der Lenz versprach, was wir im Blühen geahnet,
Das Wort hältst Du getreu, und reicher Segen kommt;
Und wen der tiefe Ernst im Schritt der Zeiten mahnet,
Erkennt überall, daß Stillestand nicht frommt.

O wohl dem Manne auch, dem schon die Ruhe winket,
Es schweigt die Leidenschaft, kein Sturm durchbraust ihn mehr;
Wem zu dem Abschied dann die Sonne heiter blinket
Und wem die Scheuer voll Arbeit süß und schwer;

Wer noch in voller Kraft der Mühen Lohn genießet:
Die Reben die er pflanzt, die Früchte die er baut,
Wer nicht die Zeit verklagt, daß sie zu schnell verfließet,
Wer recht die Zeit genügt und doch nur Gott vertraut.

Er scheidet schön und gern vom Jahr des Erdenlebens,
Er weiß ihm wird auf's neu, ein ew'ger Frühling blühen;
Er weiß, es wird ihm dann als Krone seines Strebens
Der Segen den er baut, das sel'ge Haupt umziehen.

10. Die Zukunft.

Wenn Du schon nicht mehr klagst, daß unsre Zeit so trübe,
Wenn Du schon hoffnungsvoll, gen Himmel gläubig schaust,
In jungen Herzen schon im Geiste heil'ger Liebe,
Durch lehrend Wort und That den künft'gen Segen baust;

Wenn Du nicht mehr verzagst, wenn Du geduldig trägest,
Gebet die Kraft Dir stählt, Dein Herz noch frisch und weit,
Du freudig rasch vollführst, doch reiflich erst erwägest:
Dann keimt die Zukunft schön, dann ist's schon bessere Zeit.

11. Der Schiffer.

Weit über dem Spiele der schäumenden Welle,
Dort schwebt in den Wolken, kaum sichtbar, der Aar;
Tief ziehet das Fischlein mit ähnlicher Schnelle,
Die Tiefe verbirgt es doch mancher Gefahr.

Doch erlahmt die Schwinge dem König der Luft,
Und reißt auch die Strömung das Fischlein zur Klust.
Wir trogen dem Sturm unser Leben noch ab,
Entgehen noch diesmal dem gähnenden Grab.

Und ist unser Wohnhaus das schnelle entmastet,
Am Bau aus den Fugen ein jegliches Band,
Und wird auch vom Sturm nicht im Tosen gerastet,
Und sei in unendlicher Ferne das Land:

Das sterbende Blümchen schließt Saamen doch ein,
So muß in dem Schiffe ein Schiffchen noch sein;
Und eh' noch das alte im Meeresschooß ruht,
Da gleitet sein Kindlein schon über die Fluth.

Und haben wir all' unsre Habe verloren,
Das Meer hat ja Wunder und Schätze so viel;
Und wer sich zur Heimath die See hat erkoren,
Dem ist so Verlust wie Gewinnst nur ein Spiel.

Unendliches raffte ein Augenblick hin,
Unendliches hat uns ein zweiter verlieh'n;
Entdecken wir erst eine neueste Welt,
Jahrtausend, hier ist's wo der Würfel dann fällt!

Und will's nicht gelingen den rüstigen Armen,
Wir fahren mit Krachen zur Tiefe hinab:
So bitten wir nur für die Seele Erbarmen
Und schauen so stille ins offene Grab.

Wie betest Du laut und so heiß auf dem Meer,
Du Herz, wenn es wettet und heult um uns her;
Du hörst nicht die Stürme und fühlst nicht den Tod,
Fort spült Dir's den Leib und den Sinn und die Noth!

Hier waltet die Freiheit von Küsten zu Küsten,
Der Welttheile größter bist Du Ocean;
Hier kann mir kein Feind meine Herrschaft verwüsten,
Natur, Deine Grenzen erkenn ich nur an!

Bewohner des Hafens, doch grüße ich Euch!
Hier will ich verschwinden, nun bin ich noch reich
Land! Schiffelein so fahr in den Hafen so schön,
Wie einst wir zum ewigen Ruheport gehn!

12. Das Schiff.

Mit einer Blume will ich Dich, mein schönes Schiff, vergleichen,
Da Stamm und Wurzel hier wie dort in zweierlei Bezeichnen.
Hoch strebt der Mast, darauf der Korb sich wiegt in Aethers-
bläue,

Das ist der Stengel mit der Kron', das leicht beweglich
Freie.

Die Wurzel, sthumrauschtes Wack, draus Stamm und
Krone sprieszet,

Woraus der volle Lebensstrom allem nach oben fließet.

Die klein und großen Blätterchen, die Segel sind's die vielen;
Frisch munter, dreht Euch Blätterchen, der Wind soll mit
Euch spielen.

Drum steig ich, Schiffelein, vom Berdeck' hinauf zur luft'gen
Höhe;

D sieh, welch andres Bild, wenn ich vom Mastkorb aus Dich
sehe!

Du bist, o Schiff! ein Riesenzpilz, der abgeplücket lieget,
Deß Rücken auf dem grünen Gras', das unter ihm sich
schmieget.

Und wie der Wind des Gräserwaldes sanftes Wogen lenket,
So auf der grünen Decke sich der Pilz bald hebt bald senket.

13. Geburtstagsgratulation.

Noch sehen wir nirgends des Frühlinges Spuren,
Noch nicht sind die milderen Lüfte erwacht;
Es herrscht noch der Winter in Wäldern und Fluren
Und thronet in seiner erstarrenden Pracht.
Drum wünsch' ich: bald soll er bewältigt werden,
Bald herrsche das Scepter des Frühling's auf Erden.

Dann wünsch' ich, dies sei meine Gabe zum Feste,
Dem heute sein Wiegenfest feiernden Kind'
Von jedem Geschenke des Frühling's das Beste,
Sei gut auch der Lenz gegen Alle gesinnt.
Drum treffe sich daß, da wo sie sich ergeht
Die duftende Wiese am üppigsten steht.

Ich kann zwar nicht meinen, daß niemals heim Gehn
Ein anliehlich Kräutlein ihr bring' seinen Duft;

Doch wünsch ich, der möge alsbald dann zerwehen nicht die
Und schöne Gerüche durchziehen die Luft.
Und lieblicher sollen die Vöglein ihr singen,
Als wollten sie himmlische Grüße ihr bringen!

Zwar kann ich nicht wehren, daß nicht auch ein Rabe
Dazwischen 'mal krächze mit heiserem Schrei;
Doch folgenden Wunsch möcht ich bringen als Gabe;
Er werd' übertönet, rasch flieg' er vorbei.
Auch wünsch ich ihr, wenn sie 'mal stolpert, zugleich:
Sie gleite bloß, oder sie falle doch weich.

Der Dichter sagt: Niemandem noch ist geworden
Daß nie seine Freude gemischt sei mit Leid.
Besonders wir sollten, im rauheren Norden,
Auf solche Unfälle uns machen bereit.
Doch kann ich nicht hindern, daß Boreas neckt,
So wünsch ich ihr, daß er sie niemals erschreckt.

Fern mögen Gewitter und Stürme ihr bleiben,
Zu Hause, im Leben wie in der Natur;
Und sollt' sie ein Regenguß irgend vertreiben,
So wünsch ich es sei eine Kleinigkeit nur.
Was nur sie beginnt, mag sie glücklich beenden
Und Alles gedeih' ihren rüstigen Händen.

Ich möchte nicht schmeicheln; es könnt' ja geschehen
Daß, wenn sie was trägt oder etwas bestellt,
Sei's Müdigkeit, sei's daß da schlecht war zu sehen,
Ihr etwas zerbricht, das zu Boden grad' fällt.
Dann sei es nicht schad': halb geplagt war die Scherbe,
Halb war es schon Zeit, daß das Tellerchen sterbe.

Nie soll sie beherrschen ein nagender Kummer,
Nie soll sie vernichten ein drohendes Leid;

Ergötzlich sei stets, ungestört sei ihr Schlummer,
Ein schlimmer Traum daure die kürzeste Zeit.
Und kurz sie soll wahrhaft in Allem gedeihen.
Und mir eine Dichterkrone verleihen.

14. Ein Bierlied, zum Abschied aus Dorpat.

Es sind die Zeiten schwer, drum gießet in die Schoppen
Mir ein vom schweren Trank. Ich blas' mir ab den Schaum;
Der kann, dem sücht'gen Traum der Jugend gleich, nur foppen,
Doch ist mein Durst fürwahr nicht bloß ein sücht'ger Traum.
Stoßt an; den Frohsinn soll ein ernster Geist begleiten,
Es hat das Trinken auch so seine ernststen Seit en.

Es lacht um uns herum kein Land der süßen Weine,
Doch Gerste reifet noch, der Hopfen rankt sich hier;
Drum was den frohen Kreis der durst'gen Brüder eine,
Es sei in unserm Land gebrautes, kräft'ges Bier.
Stoßt an; ob auch bei uns nur gelte kräft'ges Streben,
Wo's leichten Sinn noch giebt, die Brüder sollen leben!

Man kann ja fröhlich sein beim Bier, es kann doch munden;
Daß Keiner mir verwöhnt sein Milchgesicht vorzieht!
Auch kann bei diesem Trank das müde Herz gesunden.
Als Blüthe treibt der Trank ein schweres Abschiedslied.
Und wird das Haar schon dünn, die Stirne zeigtet Falten;
Stoßt an, auf Manneskraft den Zeiten Stand zu halten!

Bergeßt beim Trinken nie die gegenwärt'gen Zeiten.
 Einst trinken wir vielleicht in bessern Zeiten Wein;
 Für diese Zeit soll Bier uns ernsten Muth bereiten,
 In froher Zeit uns Wein Begeisterung verleihn.
 Stoßt an; wenn wir uns dann auch nicht zusammen finden,
 Uns wird Erinnerung, wie Hoffnung jetzt, verbinden!

So lehrt die Jugend dann zusammen froh zu trinken,
 Und so daß neue Kraft und Muth daraus entstehen;
 Doch nie in schwachen Rausch und Träume zu versinken,
 Auch trüben Zeiten fest in's Auge stets zu sehn.
 Stoßt an; der Nachwelt soll das Trinken Jubel bringen,
 Mit frischem Herzen soll sie leicht're Lieder singen! —

15. Aus Tagen des Unmuths.

Meine Töne sind verklungen,
 Meine Saiten sind verstümmt;
 Höhen die ich einst erklimmt,
 Freuden die ich einst errungen,

Was ich einst gefühlt, gesungen,
 Böser Geister Hauch mir nimmt.
 Und es hat ein Feind ergrimmt
 Ueber mich das Schwerdt geschwungen.

Doch ich werde schon erstehen,
 Ganz gewiß, vom harten Schlag;
 Schöne Zeiten wiederssehen.

Was mich auch bedrängen mag,
 Ja ich fühl es muß vergehen.
 Schnell brich an, ersehnter Tag!

16. Stadt und Land.

Als Knabe da war ich so gerne allein
 Im Wald unter stattlichen Bäumen;
 Jetzt lieb ich's bei freundlichen Menschen zu sein
 Vielmehr, in geselligen Räumen.

Als Knabe entzückt durch der Vögel Gesang,
 Verstand ich in Bäumen das Rauschen;
 Jetzt ist mir die menschliche Stimme ein Klang,
 Auf den ich noch lieber mag lauschen.

Gelagert in herrlicher Gottesnatur,
 Da trillert' ich fröhliche Lieder;
 Mich grüßten im Winde die Blümlein der Flur,
 Ich lachte und grüßte sie wieder.

Und gingen mir Leute vom Lande vorbei
 Und sahen mein kindlich Beginnen,
 So grüßten auch sie mich so freundlich und frei
 Und schieden mit lächelnden Mienen.

Ich spielt' mit dem Schmetterling, spielt' mit dem Bach,
 Und hört' ich ein Käferchen summen,
 Dann ging ich so einfachen Tönen gar nach,
 Ließ eigene Weisen verstummen.

Ich wandt' auf die Wolkengestalten den Blick,
 Mir kam in die Augen Ermatten,
 Dann legt' ich die Arme als Kissen zurück
 Und schlief in bedeckendem Schatten.

So lebt' ich mit Blumen wie Vögeln mich ein,
 So hab ich die Kindheit genossen.
 Da mußst' ich zur Stadt, unter Menschen zu sein,
 Da war mir die Kindheit verflossen.

Verstand ich die menschlichen Brüder oft nicht,
 Mißfiel mir das seltsame Neue,
 Daß Alles so kalt und so finster, so dicht,
 So wünscht' ich hinaus mich in's Freie.
 Nur manchmal da kam auch ein festlicher Tag,
 Ward etwas vom Zwange genommen;
 Da draußen — trieb Regen mich nicht unter's Dach,
 War Freiheit und Fest schon gekommen.
 Doch manchmal erfreute Musik gar und Tanz;
 Die jüngeren Herren und Damen;
 Ich sah sie in städtischer Freude und Glanz,
 Als wären es Bilder in Rahmen.
 Da war auch zu lang mir die freiere Zeit.
 Ich schaute auf Mädchen und Frauen;
 Gewahrt' ich ein' liebliche, einfache Maid,
 Gedacht' ich an Blumen der Auen.
 Es waren die Altersgenossen so fein,
 Ich schwerer mit Sprach' wie Gelenken;
 Da fiel mir so manchmal an Schmetterling ein,
 An Käfer und Raupen zu denken.
 Und traf ich denn unter den Puppen manchmal
 Ein' herzlichen guten Gesellen,
 Den trieb es mich gleich zu der edleren Zahl
 Schön wachsender Bäume zu stellen.
 Doch seltener immer betrieb ich das Spiel,
 Nach früherer Freiheit zu messen;
 Bald dacht' ich an frühere Freuden nicht viel,
 Bald hatt' ich sie völlig vergessen.
 Jetzt ließ man auf längere Weile mich frei,
 Es fielen die hemmenden Schranken;
 Nun fühlt' ich wie anders geworden ich sei,
 Ganz neu an Gefühl wie Gedanken.

So zog ich hinaus auf das frischere Land.
 Mich grüßten die traulichen Stellen;
 Doch machten sie, ob ich auch alle erkannt,
 Nicht mehr mir den Busen so schwellen.
 Ich setz' mich auf sonnigen Hügeln ins Gras,
 Es dünkte zu kühl mir im Schatten;
 Die Ufer des Bächleins die glaubt' ich zu naß,
 Mich machte das Gehen ermatten.
 Die Sonne verschwendet an Wolken ihr Gold.
 Die Käfer verschwenden ihr Summen;
 Ich dacht' nur an Mägdlein die neulich geschmolzt,
 Begann mir ein Länzchen zu brummen.
 Ich pflückte ein Blümchen mit Grausamkeit ab
 Und nannt' es beim technischen Namen,
 Zerriß es und wischte die Hände mir ab
 Und dachte an niedliche Damen.
 Da fing ich den schlankeren Knaben der Stadt
 Die Zierlichkeit an zu beneiden,
 Daß, weil sie so frei und gewandt und so glatt,
 Die Augen an ihnen sich weiden.
 Da schalt ich mich einen schwerfälligen Wicht,
 Dem nimmer ein Glück werde blühen,
 Genoß so im Freien die Freiheiten nicht;
 Zur Stadt wollt' ich wiederum ziehen.

Ich kam nach der Stadt als „drei Viertel schon Mann,“
 Nahm ernstlich das leichtere Treiben
 Und sagt' mir: nun fängst Du gescheidter es an,
 Willst froh unter Fröhlichen bleiben.
 Doch blieb ich der Alte noch, ohne Geschick,
 Mocht' schüchtern auch selbst mir nicht trauen
 Ich hatte zerstöret mein früheres Glück
 Und konnte kein neues mir bauen.

Da fühlte ich, daß ich die Freiheit verkannt
 Und wiederum schlug mein Gewissen;
 Warum nicht entzückte mich wieder das Land,
 Warum hab ich Blümchen zerrissen!
 Ich klagte mich an, daß ich stumpf sei und alt,
 Und kaum war ich Jüngling an Jahren;
 Ich nannte mich träge, verdorret und kalt,
 Und dann noch vor Allem: erfahren.
 Ein Wechsel kehrt' wieder, nicht unangenehm;
 Ich sollte die Landluft genießen
 Und eine Gesellschaft, wie war das bequem,
 Den Landaufenthalt mir versüßen.
 Doch, nahm man mich auch auf Spaziergängen mit,
 Begann ich im Freien zu — lesen!
 Ging hinter den Andern mit langsamem Schritt;
 Man schalt mein philistriges Wesen.
 Drum blieb ich denn mürrisch auch später zu Haus,
 Gab wenig auf Mädchen und Knaben;
 Der Rücken war krumm und die Stirne war kraus,
 Der Jüngling in Büchern vergraben.
 Ich war in der Stadt nicht, zu Land nicht gescheidt,
 Ich schwankte und zankte, erkrankte;
 Da war mir verflossen die herrlichste Zeit,
 Und da fuhr ich auf und erbangte.

Ich nähert' mich wieder manch frohem Kumpan,
 Befreit' mich von Unmuth und Meide;
 Was Eifer der Andern und Ernst nicht gethan,
 That Freiheit und herzliche Freude.
 Der Körper war plump und die Kehle war rauh,
 Doch wieder begann ich zu singen;
 Das Herz ist ja jung und die Haare nicht grau,
 Im Berse zu Tage zu bringen.

Nie such' ich in hohen Gesellschaften Glück,
 Doch lern' ich mit Menschen zu leben
 Und komm ich auf's Land, in die Stadt dann zurück,
 Mich überall fröhlich zu geben.
 Auch will ich es lassen so viel ich nur kann,
 Die Vorzüge Andern zu neiden;
 Und geht Einer irre, so will ich mich dann
 An seinen Gebrechen nicht weiden.
 Da wo ich grad' bin, da gefällt es mir gut,
 Doch lieb ich das Land noch vorzüglich;
 Beselt durch Gesundheit und rascheres Blut,
 Dort bin ich gleich Kindern vergnüglich;
 Drum Freunde auf immer den Unmuth verbannt,
 Sei ernst oder heiter das Leben!
 Doch fördert der Wechsel; bald Stadt und bald Land,
 Man muß an der Scholle nicht kleben.

17. a. Klage eines jungen Mädchens.

Wir sei'n das zartere Geschlecht,
 Hört man Euch Männer sagen;
 Doch müssen wir, Ihr wißt es recht,
 Auch über Schwäche klagen.
 Doch wolltet Ihr auch zart und fein
 In Wahrheit uns behandeln,
 So müßtet Ihr wol anders sein
 Und Eure Sitten wandeln.
 Nicht männlich, wißt Ihr gar zu oft
 Zu blenden und zu schmeicheln,
 Mit Unschuld fast, wenn leis man hofft,
 Auch stille Lieb' zu heucheln.

Doch wenn man Euch erhören will —
 Ist wird so leicht geglaubet —
 Dann schleicht Ihr Euch davon ganz still
 Und höhnt. Wir sind geschraubet.
 Doch wenn wir sitzsam — ruhig, nicht
 Euch gleich entgegenkommen;
 So klagt Ihr, wir verständen nicht
 Was meist uns würde frommen.
 Stolz, spröde, nennt Ihr uns empört;
 Die Zeit ist dann versäumet,
 Die rechte nimmer wiederkehrt
 Für uns, wo Liebe keimet.
 Für Eure Jugend, da gehört
 Sich schwärmen, jubeln, prassen;
 Ist Fröhlichkeit auch uns bescheert,
 Wir heißen ausgelassen.
 Ihr flattert Schmetterlingen gleich,
 Von einer Blum' zur andern;
 Knielt Lilien, macht Rosen bleich,
 Könnt ruhig weiter wandern.
 Ihr meint es müßte schon so sein
 Daß Alles für Euch brannte;
 Manch schönes Antlig steht allein,
 Weil es zu Euch sich wandte.
 Habt Ihr nur Schönheit, Ihr gefallt;
 Doch uns wollt Ihr verhöhnen
 Und nennt mit Unrecht, hart und kalt
 Bloß: Larven, unsre Schönen.
 Wenn dieses Ländchen Euch verdriest,
 Auch anderswo blüht Leben;
 Auch anderswo noch Liebe spriest,
 Wird Hoffnung Euch gegeben.

Vergeblich harren, sehnen wir,
 Im Alter Freude schweiget;
 Ein Rückblick auf der Jugend Bier,
 Sie bald verloren zeigt.
 Ihr habt genossen und Ihr nennt
 Nur frohe Jugendzeiten;
 Das Alter gar, das kaum Ihr kennt,
 Muß Freuden Euch bereiten.
 Stets waren Eure Fehler leicht;
 Doch von der Uns'ren Schwächen —
 Und jede Nachsicht wird verschleucht —
 Da muß man bitter sprechen.
 D kehre wieder Ritterzeit,
 Beschüg' uns vor dem Hohn;
 Reich' jeder Tugend, jeder Freud',
 Doch Weiblichkeit die Krone!

17. b. Einsprache einer Heldin.

Rückwärts, rückwärts, stolzer Eid! (Herder)

Ich will die Wahrheit und das Recht,
 Drum sag ich ohne Schwanken:
 Ihr Männer seid fast Alle schlecht;
 Zurück in Eure Schranken!
 Ihr Weiber! muthiger seht drein
 Und fasset nur Vertrauen;
 Des Sieges werdet Ihr Euch freu'n
 Und stolze Tage schauen.
 Da bilden sich die Männlein ein
 Schnell Vielen zu gefallen!
 Nur grobe Täuschung ist es rein
 Bei diesen „Starken“ Allen.

Passabel wär der Dichterling,
 Der uns vertheid'gen wöllte;
 Doch nennt mir nur ein armes Ding,
 Das also klagen sollte
 Wie jene Maid, die er besang,
 So demüthig, so milde.
 Dem Kleinen war die Zeit wol lang,
 Da schuf er dies Gebilde.
 Er ist kein Kenner, etwas matt,
 Ermangelt kräf'ger Tugend;
 Doch weil er etwas Sanftmuth hat,
 Verzeihet seiner Jugend.
 Auch hofft er hier wol niemals mehr
 Auf grünen Zweig zu kommen
 Denn für das Wandern, sagt, wie wär
 Er sonst so eingenommen.
 Zu klagen; ei welch schöner Spas!
 Und den Barbaren klagen!

Dem Monde möcht' man eher was
 Von seinen Schmerzen sagen.
 Auch ohne Männer sind wir froh
 Und glücklich, und die irren,
 Die glauben daß, wie Jene, solch
 Auch wir nach Liebe girren
 In Prosa oder Versen. Nein!
 Im Träumen wie im Wachen
 Muß unser Leben Arbeit sein,
 Kann uns zufrieden machen.
 Wir brauchen keine Ritterzeit
 Mehr um uns zu beschützen;
 Die Schwächste wird zum rechten Streic
 Schon immer Kraft besigen.

Trog unsrer Zarthheit wird uns schon
 Kein Vorthail je entrisen;
 Die Männer fürchten unser Drohn,
 Sie können uns nicht missen.
 Was unser Alter dann betrifft,
 S' ist froh, doch ohne Nothheit;
 Nicht, wie bei Männern, Born und Gift
 Und schlimme Angewohnheit.
 Doch Junggesellen anzusehn
 Wie die's im Alter machen —
 Das, muß ein Jeder wol gestehn,
 Ist um sich todtzulachen.
 Drum: plumpe, grobe Fehler find
 Nur Eure Männerseelen;
 Wer das nicht einsieht, der ist blind,
 Wenn hierzu Gründe fehlen.
 Es schmückt das Leben immer noch
 Die Weiblichkeit als Krone.
 Mein Dichterlein ich dank' Dir doch
 Indem ich sehr Dich schone.
 Dein Wollen acht ich, doch verzeih,
 Ich mußte Dich belehren;
 Das Leben scheint Dir etwas neu,
 Dein Schuz war zu entbehren.

18. Begeisterung.

Es stammet aus seligen Tiefen
 Manch stilles und einfaches Lied;
 Erinnerungen, die riesen
 Einander hervor im Gemüth.

Als erst Dein Auge erblicket,
Was ganz Dein Herz überfüllt;
Da suchtest Du, sprachlos entzückt,
Noch nicht für das Wesen ein Bild.
Doch wenn es nun Alles entschwunden,
Dann webet und wirket Dein Geist
Im Innern in traulichen Stunden,
Woran Du noch ferner Dich freust.
Du schlingst von gewesnen Gestalten
Ein Abbild mit geistigem Glanz
Und läßt die Erinnerung walten,
Und sieh! es erleuchtet sich ganz.
Nun wogt es wie liebliche Klänge,
Das wachsende, lebende Licht,
Die ungebornen Gesänge.
Als tausendfach Echo sich bricht,
Das Bild aus früheren Zeiten,
Und endlich strömt es hervor
Um voll, in die Lieder zu gleiten,
Daraus es sich nimmer verlör.
Doch keine Sprache erreicht
Die, welche im Herzen Dir sprach;
Das frischeste Leben entweicht,
Ein mattes Geklingel blieb nach,
Doch was Du gesungen, geschrieben.
Es ist doch vom Ganzen ein Theil;
Erinnerung ist doch geblieben,
In ihr auch nun suche hier Heil
Sie schmückt Dir mit brennenden Farben
Was ohne sie matt ist und klein,
Sie weckt die Gefühle, die starben
Und feiernder Jubel zieht ein!

19. Klagen eines jungen Bäumchens.

Schein hernieder, liebe Sonne,
Aber senge nicht mein Blatt:
Fächelt Winde, mir ist's Wonne,
Aber leis, ich bin so matt.
Harter Boden wo ich stehe,
Trockner Sand und magrer Stein;
Schüzend scheint, wohin ich sehe,
Schatten werfend nichts zu sein.
Wenn mich wilde Stürme rütteln,
Brechen sie mir Aeste ab;
Blätter, die sie streifend schütteln,
Sind der Zweige traurig Grab.
Aufgeregte Lüfte toben;
Den mir abgenommen Raub
Schleudern höhrend sie nach oben
Bald und bald dann in den Staub.
Meine Blüthen gehn verloren
Eh' die Zeit herangenah,
Daß zu Früchten sie erkoren,
Meine Kron' ist leerer Staat.
Eine Frucht nur möcht ich haben,
Daß sie reife, groß und gut;
Einen Wandersmann zu laden,
Der in meinem Schatten ruht.
Doch der müßte aus Erbarmen
Dann sogleich vernichten mich;
Leben, was soll das dem Armen?
Ach wie gerne stürbe ich!

20. Musik.

Des Augenblickes Kinder gebt, süßen Töne, schnell
 Ihr kund des Herzens Sprache und folget Well' auf Well',
 Gleich einem tiefen Flusse aus einem klaren Duell.
 Drum seid ihr auch so reich; o wie so arm sind Worte!
 Die gehn durch den Verstand, den kalten, aus dem Orte,
 Dem ihr sogleich entströmt aus offner Herzenspforte.
 Ihr maht so sanft die Stürme, ihr malt den Tod so schön.
 Hört man euch münter scherzen, so muß man mit euch gehn;
 Hört man euch tändelnd häßeln, nach euch muß man sich
 drehn.
 Ihr locket zum Gesange, der euch nur erklärt
 Auf daß ihr seine Lust und seine Heimath wäret,
 Weil dann die Muse nur ihm Lebensgluth gewähret.
 Durch eure hohe Sprache fort, wie ein Pfeil, geschneelt
 Wird der, des Muths zu schaffen strebt Großes in der Welt,
 Was Andre nur besangen; ihr weckt in ihm den Held!
 Doch auch des Frommen Geist zum tiefsten Ernst ihr lenket,
 So daß er in das Wesen der Liebe sich verseinet,
 Das Höchste so mit hohem Schwung zu erfassen denket.
 Wie schmelzend ist die Klage, wenn ihr sie offenbart,
 Es wird zur Lust die Plage, wenn sie mit euch gepaart;
 Die Seele in dem Schmerz' ein Himmelskind gewahrt.
 Ihr seid des Herzens Leiter. Aus einem stammt nur Leben;
 Sobald euch die Völlendung und Fülle nur gegeben,
 So könnt ihr Stuf' um Stufe ein andres Herz erstreben.
 Es schlummert reine Sehnsucht, wenn ihr darinnen seid,
 Nach einem lichtern Leben als uns die Erde heit,
 Dann träumt das ahnungsvolle von künftger Seligkeit.

Nun weckt ihr's, möcht es auch den schönen Traum nicht missen;
 Ihr herrscht darin und habts der ganzen Welt entrisen,
 So werdet ihr es auch zu führen herrlich wissen.
 Das Herz das diese Erde dann zu verlassen strebt,
 Ihr hab't's mit körperlosem Begehren hold durchwebt;
 Ihr machet daß man hier schon ein Geisterleben lebt.
 Es treibt zu hohem Fluge, mit Euch, nun sein Verlangen,
 Als wenn es schauen wollt' was es geträumt mit Wangen;
 Und in der Sterne Region soll es gelangen.
 Da fühl't es nur (es darf, es will auch jetzt nicht sehn.)
 Der Engel Flügelschlag in sanftem, stillem Wehn,
 Und ihrer Stimme Klang leis hier- und dorthin gehn.
 Und wenn das Herz dann nichts vom Irdischen mehr siehet
 Die größte Liebe ihr in das Gemüth ihm ziehet;
 Der Sehnsucht Knospe ist zur schönsten Blum' erblühet.
 Nun die verklärte Seel' zur Erd' hinunterblickt,
 Die dann in andrem Licht erst schön, sie euch entzückt,
 Weil ihr das Höchste das sie konnte schon geglickt.
 Sie kehrt zur Erd' zurück, dann wird die Welt, das Leben,
 Durch sie und in der Seel' verherrlichteres Streben;
 Es wird der schönsten Form der höchste Geist gegeben.

21. Sehnsucht.

Blumen welken; es vergehen
 Flusswellen, so wie Thränen;
 Freundschaft, Liebe, sie verwehen,
 Aber ewig bleibt das Sehnen.
 Ruhm und Reichthum sie verschwinden;
 Könnt Ihr etwas bleibend wähen,

Was auf Erden bloß zu finden!
Ewig ist allein das Sehnen

Nach dem Dunklen, Ungekannten,
Daß es Ruhe möchte bringen,
Mit dem Körper nicht Verwandten,
Daß Ihr könntet es durchdringen.

Blicket auf zum Sternenhimmel,
Fasset solche Kraft und Glauben,
Die Euch nicht das Erdgewimmel
Kann und nicht das Schicksal rauben.

Eurer Seele edles Streben
Müßt Ihr dann dies Sehnen nennen,
Und der Sehnsucht Körperleben
Müßt Ihr in der That erkennen.

Wechselnd kommen Freud und Kummer,
Sonnenschein und milder Regen,
Licht und Tag, und Nacht und Schlummer,
Hart Geschick und leichter Segen.

Auch des Dichters Wort begräbt sich,
Wenn er noch so wahr gesprochen,
In der Zeiten Schwall. Es hebt sich
Schwach'es; Stark'es wird gebrochen.

Es zerstreut die Zeit die Scherben
Selbst von unsern kleinen Zeiten;
Ja es endet selbst das Sterben
In der Zukunft Ewigkeiten.

Aber Kraft ist Euch gegeben;
Ringt nur nach dem Wahren, Schönen,
Und nach unvergänglich Leben
Bleibe ewig Euer Sehnen!

22. Die Hoffnung.

Einsam geht ein stiller Wander,
Sturm umheulet seinen Fuß;
Doch ihn hält nicht Wind, nicht Regen,
Weil er weiter, weiter muß.

Schlüpfrig ist der Weg, der lange,
Grauf'ges Dunkel um ihn her;
Freundlich leuchtend aber leitet
Ihn ein Sternlein hoch und hehr.

Will der heft'ge Wind ihn halten:
„Eile, Wander, nicht so sehr;“
Blickt er ruhig nur nach oben,
Und er hindert ihn nicht mehr.

Wenn sein Fuß, der müde, wanket;
Wenn es ihm an Muth gebricht;
Muth und Festigkeit, Vertrauen
Giebt ihm seines Sternes Licht.

Und so leitet immer weiter,
Weiter ihn des Sternleins Schein.
Wann, Du treues Licht des Himmels,
Wird mein Weg vollendet sein?

Doch ihn trifft so ruhig, milde,
So begeisternd Sternleins Strahl;
Das bedeutet: hoffe, hoffe,
Denn es endet doch einmal.

23. Flüsse und Menschen.

Bis zur Mündung, von der Quelle,
Gleichen Menschen einem Fluß;
Strömend bald mit sanfter Welle,
Brausend bald mit mächt'gem Schuß.

Sprudelnd rieselt erst die Quelle
Die der Erde Schooß gebar;
Wie des Kindleins Lebenswelle
Lärmend fließt im ersten Jahr.

Bald entfernt sich das Geriesel,
Und aus Quellen wird ein Bach;
Ueber Wiesen, über Kiesel
Geht er dem Vergnügen nach.

Doch die sorgenlosen Zeiten
Unsrer Jugend, bald vorbei,
Wie ein Bach vorübergleiten;
Nicht mehr ist das Leben neu.

Jedes Hügelchen umgehend
Schlängelt oftmals sich ein Bach;
Jeden Vortheil so erspähend,
Machen Menschen ihm es nach.

Doch der Bergstrom, niederreißend
Was sich ihm entgegensetzt,
Gleicht dem Menschen, der, nicht gleißend,
Nur gerade Wege schätzt.

Klare, tiefe stille Flüsse
Geben manches Menschen Bild;
Doch daß Keiner schaden müsse,
Glaubt nicht, dem die Stille gilt.

Mancher Fluß ist flach und prahlet
Mauschend, ist doch tückisch oft;
Trauet nicht dem der da prahlet,
Weil er einzunehmen hofft.

Manche Flüsse müssen wandern
Bloß um Ströme groß zu sehn;
So muß ein Mensch für den andern,
Arbeiten und schaffen gehn.

Jeder Fluß wird schwach und stille
Mündet er im Dzean;
Wie der Mensch den höh'rer Wille
Abberuft von seiner Bahn.

24. Glücklich.

Glücklich bist Du, auch unbewußt,
Wenn Du des Lebens Last
Nicht fühlst; wenn Du in froher Brust
Selige Liebe hast!

25. Freundschaft.

Ist die Freundschaft nur ein langes
Heiteres Beisammensein;

Ober stimmt, verwandten Klanges,
 Ein Herz mit dem andern ein
 Ja! die, welche eins sind im himmlischen Licht,
 Die, wenn sie auch scheiden, sie trennen sich nicht!

26. Dem Verschlossenen.

Sei nicht karg mit Deinen Gaben,
 Sei wie Früchte voller Saft
 Die sich auch bei sanftem Eindruck
 Schon entladen ihrer Kraft.

27. Bescheiden.

Wer sich bescheidet, stets zufrieden
 Mit dem was ihm von Gott beschieden,
 Es mit dem kleinsten Maße mißt
 Und doch niemals den Dank vergift:
 Nur der gewiß bescheiden ist.

28. Der Bedenkliche.

Frisch gewagt ist halb gewonnen,
 Aber leicht sehr schnell zerronnen
 Wieder, solch ein halbes Glück.
 Langsam kommst Du auch zum Ziele,
 Daß kein Unfall mit Dir spiele,
 Baue sicher, Stück für Stück.

29. Freund hab' Muth.

Freund hab' Muth und Lebenslust
 Bis Du jung und stark,
 Keines Herz und freie Brust
 Sei Dein Kern und Mark.
 Aber — leb nicht nur für heut,
 Bleibst nicht lange jung;
 Schön sei Dir in künft'ger Zeit
 Die Erinnerung!

30. Such das Leben.

Such das Leben in dem Leben,
 Freudekeime schon im Schmerz;
 In dem Freunde such ein Streben,
 In der Freundin bloß ein Herz.

31. Herz und Meer.

(Als Gegensatz zu: Herz und Wüste eines Dichters.)

Gleiche Herz dem Meere Du
 Darin: wenn Dich Sturm erregt,
 Doch sei in der Tiefe Ruh'
 Und von Himmelskraft geheget.

Jeder nicht, der trotzig waget,
 Stößt auf Klippen und zerbricht;
 Jeder auch, der darnach jaget,
 Faßt die tiefe Perle nicht!

32. Die Lerche.

Lerche, Frühlingskunderin!
Wenn Du Dich gen Himmel schwingst
Und dem Herrn ein Loblied singst,
Bringe auch mein Preisen hin.

Und zur Erde lehre wieder;
Geistesauferstehung singen,
Herzensfrühling dann mir bringen
Und verkünden Deine Lieder.

33. Der Angestüme.

„Auf gen Himmel möcht ich steigen
„In mir wogts voll Kraft und Lust
„Ruh'n kann ich nicht, noch schweigen
„Thatendrang füllt meine Brust!“

Zähme Dich, werd klarer, freier
Steige in Dich selbst hinein;
Reise, stärke noch Dein Feuer,
Laß, o Freund, es dauernd sein!

34. Der Bittere und der Süße.

D. B. Ist auch das Leben werth, daß man es mag besingen,
Was stets in sich zerfällt in schöne Form zu bringen.

D. S. Das Singen ist wol werth, daß man dazu mag leben,
Und was vom Leben kommt kann Leben wiedergeben.

35. Ein Name.

Ein leerer Schall ist ein Name nie,
Auf ihn läßt so Manches sich gründen;
Doch ist er bloß Text, deß Melodie
Jeder Träger sich selbst muß finden.
Lehrt dazu ihm den Generalbaß nur,
Kommt Jeder Euch wol auf die rechte Spur.

36. Sprechen und Schweigen.

Das Sprechen, eigentlich ist es uns angeboren;
Nur wie zu sprechen sei das lehren die Rhetoren.
Das Schweigen lernet man oft von sich selber wol,
Und doch — wer weiß ob's wen'ger Lehrgeld kosten soll.

37. Illuſt.

Biſt Du einmal damit geplaget
 Nicht aufgelegt zu ſein,
 So ſei Du's ſelbſt, der Dich befraget:
 Was würde Dich erfreun?

Ergiebiſt Du jezt Dich dem Vergnügen
 Wird Dich noch mehr bedräu'n;
 Du ſchlürſt in Dich mit vollen Zügen
 Nur Arbeitſcheu hinein.

Doch wirſt Du anfangs nur Dich zwingen
 Den Pflichten Dich zu weihn,
 Dann wird Erholung Luſt Dir bringen
 Vergnügen Kraft verleihn.

38. Zwei Winter, zwei Frühlinge.

Weiße Sterne zum Gewande
 Hat der Winter nun gewoben,
 Legt die Erd' in harte Bande,
 Kann nun ungehindert toben.
 Doch es kräftigt ſie der Schlummer;
 Milder wird der Winter wieder.
 Sie wacht auf, dann ſchweigt der Kummer;
 Liebe künden Blum' und Lieder.

Würde ſo in ferne Weite
 Haß, ein här'trer Winter, fliehen;
 Würd' nach jedem Bruderſtreite
 Der Verſöhnung Frühling blühen:
 Würde auch der Sänger Saite
 Schöne Funken wieder ſprühen.

39. Ständchen.

Mit dem Zephyr hergezogen
 Kam ich von dem Land' am Meer,
 Wo der Berge ſanfte Bogen
 Lagern um die Thäler her.
 Lieblich ziehn ſich dort die Wälder
 Um die blumenreiche Flur,
 Leppig wogen dort die Felder,
 Dort begeistert die Natur!
 Doch ich bin dort um zu ſehen,
 Um zu ſingen bin ich hier;
 Und ich bitt' den Wind: zu wehen
 Meine Lieder hin zu Dir.
 Einem See will ich vergleichen
 Meine liederreiche Bruſt,
 Draus ſtatt Nebel Töne ſteigen,
 Die Gebilde meiner Luſt;
 Die als Thau ſich wollen ſenken
 In der Roſe Kelch hinein.
 Willſt Du ihnen Obdach ſchenken,
 Darf ich wol Dein Sänger ſein?
 In des Herzens ſtille Räume,
 Nach des heißen Tages Müß',
 Nimm ſie auf in Deine Träume,
 Solde Roſe, liebe ſie.

Sie verschrecken Dir den Kummer
 Ob er nah' ist, oder weit;
 Wiegen Dich in sanften Schlummer
 In der kühlen Abendzeit.
 Sinkt die Cithar mir aus Händen
 Und verhallt der Töne Braus;
 Schlaf dann wohl, der Tag muß enden
 Und mein Lied zugleich ist aus!

40. Ein Schwung.

Im Geist will ich in Hellas sein,
 Zu eines mächt'gen Berges Füßen,
 Der in die Wolken ragt hinein,
 Von dessen Scheitel Bäche fließen;
 Ich seh' mich auf zu seinem Gipfel schwingen
 Dort aus dem Felsenpalt die kräft'ge Quelle dringen.

Ihr gilt der Morgensonne Kuß,
 Die keinen Rebel ihr entziehet,
 Die Quelle schäumt empor zum Gruß
 Indem sie stürmisch abwärts fliehet.
 Ich trink' aus ihr mit feurigem Entzücken
 Und folg' dem schnellen Laufe mit den Blicken.

Die Quelle stürzt zum Thale hin,
 Zu des geweihten Tempels Stelle;
 Ein hohes Götterbild ist drin
 Und stiller fließt die muntre Welle.
 Der Felsenblock der auf den Himmel zeigt
 Kennt den wahren Gottesfig und schweiget.

Dem Bergstrom gleicht manches Lied;
 Den Ursprung muß die Wahrheit nähren,
 Von der es immer weiter fließt.
 Dann huldigt es zuletzt Altären
 Wohin ein falscher Gott das Herz verleitet
 Und meint die Wahrheit hätt' es hingeleitet.

Du alter Berg Du rührst Dich nicht,
 Schaust immer fest und treu nach oben,
 Du urgewaltiges Gedicht
 Den wahren Himmels Herrn zu loben!
 Nicht Bliß noch Sturm raubt Dir des Glaubens Frieden;
 Was sind dagegen Tempel, Pyramiden?

Es liegt die alte Welt vor mir
 Und Hellas hab' ich aufgeschlagen;
 Wie wenig kann solch Stück Papier
 Mir von dem alten Lande sagen.
 Doch alte Schrift, die Werke alter Musen
 Welch Bild von Griechenland gestalten die im Busen!

O Griechenland Du schöne Welt,
 Auch Vaterland von heut'gen Weisen,
 Wenn ihrem Geiste nicht gefällt
 Die schlaffe Jetztwelt zu durchreisen!
 Wann wirst Du Blüthen wie die frühern bringen,
 Die noch das Christenthum vollendend müßt' durchdringen.

Kann auch in flachem düstrem Land,
 Wo Stürme wüthen, Regen fallen
 Und oft der Sonne Schein entschwand,
 Aus voller Brust ein Lied erschallen?
 In schönem Land wirds herrlicher erklingen,
 Doch wessen Herz nicht singt, der wird auch dort nicht singen.

41. Naturnothwendigkeit.

Steht ein Baum wo reges Leben
 Längst entschwand und ungesehen;
 Treibt der Sturm gefall'ne Blüten
 Die in kurzer Zeit vergehen;
 Schaut der Baum mit trüben Sinnen,
 Nimmer wünscht er Blüten mehr;
 Traurig macht des Sturms Beginn
 Und die Einsamkeit ihn sehr.

Doch wenn ihn unwiderstehlich
 Frühling wieder blühen machet,
 Und Natur die sanfte zwinget
 Daß er wieder heiter lachet:
 Blüten, Früchte muß er tragen
 Trotz dem Sturm der ihn umweht,
 Wenn auch keine Augen fragen
 Wenn kein Herz ihn drum versteht.

42. Die trübe Zeit.

Soll ich auf dem Rosse jagen
 Eilig wie der Morgenwind;
 Sollen mich die Bogen tragen,
 Die nach Süd gerichtet sind?
 Soll ich mit den Vögeln ziehen
 In ein fernes, schön'res Land;
 Soll ich vor den Stürmen fliehen;
 Hat mein Glück sich hier gewandt?

Ach! ich hatt' in diesem Haine
 Mein geheiligtes Revier,
 Und beim hellen Sonnenschein
 Hatt' ich meine Feier hier!
 Wenn der Chor von vielen tausend
 Vögeln tönte aus dem Wald,
 Daß vom hohen Felsen brausend
 Eine Antwort wiederhallt;
 Wenn dann von die grünen Decke
 Wohlgeruch zur Höhe ging,
 Daß er meinen Geist erwecke
 Wenn ein Träumen ihn umsing;
 Wenn dann nach der Sonne Scheiden
 Nur der Gießbach murrend sprach
 Zu herabgebeugten Weiden,
 Zu den Einzigen die wach.
 Sah ich wie die treuen Hörer
 Alles was er sprach geglaubt
 Ihrem Lehrer und Ernährer,
 Spiegelnd sich in ihm das Haupt!
 Dacht' ich niemals an die Zeiten,
 Wo der raube Winter da;
 Merkte nicht sein leises Gleiten;
 Pötzlich ist er nun so nah!
 Ja nach Süden will ich ziehen!
 Doch wer bahnt die Wege mir,
 Und wird dort wol Alles blühen,
 Find ich es so traut wie hier?
 O wie trugen ihre Schwingen
 Doch so weit die Freunde fort!
 Und in fremden Tönen singen
 Mir die fremden Vögel dort,

Wo des Raubthiers Borgefunkel
 Oft aus dichten Zweigen steht,
 Und das stille Waldesdunkel
 Oft ein Schmerzensruf durchzieht,
 Auch nicht milden Duft des Lebens
 Streu'n die bunten Blumen hin,
 Gaukeln dort um mich vergebens,
 Und betäuben meinen Sinn:
 Dort verstehet meine Zeichen
 Niemand, Niemand meinen Blick;
 Dort wird nichts der Heimath gleichen,
 Trüber nur kam' ich zurück.
 Drum so will ich ruhig warten
 Bis die Freude kommt zu mir,
 Bis die Heimath wieder Garten,
 Und die alten Freunde hier,
 Will die lieben Bäume hüten,
 Oft die schlummernden besehn,
 Bis sie dann in neuen Blüthen
 Reicher, kräft'ger auferstehn.
 Will die Heimath auch noch lieben
 Wenn es kalt und finster drin;
 Will die Freundschaft doppelt üben,
 Scheint ihr Leben zu entfliehn.

43. Ausgang.

Ihr, die Ihr dieses Buch vom Anfang' bis zum Ende,
 Mit Sanftmuth und Geduld ganz durchgelesen habt:
 Ich schulde vielen Dank Euch für die saure Mühe;
 Nicht minder seid auch Ihr, mein ich, verpflichtet mir.

Denn erstens hab ich Euch mit Mehrerem ver-
 schonet.

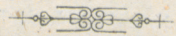
Ich freilich ließ ich gern noch hier so Manches aus!
 Doch wenn ich eigentlich nur wenig bieten konnte,
 So muß' es doch zugleich auch ziemlich Vieles sein.
 Dann gab ich zwar mir selbst manch wohlgemeinte Lehre;
 Doch seht, nun ist sie ja auch Euer Eigenthum.
 Dann hab ich ungescheut (wie ist das rar) gestanden:
 Der Dichter Jugendzeit sei unbewusster Traum.
 Und manch Geheimniß hab ich Euch zu schaun
 vergönnet,

Das oft sich trüb verbirgt in dem Gedankenthron;
 Wohin der Löne Bund die Menschenseele führt,
 Wie solche Harmonie ein Vorgeschnack des Glücks,
 Und was die Blumen sind, und was der Frühling lebet,
 Und was dergleichen mehr des Schwärmens Gipfel ist.
 Und sollte irgend was noch Dunkel sein geblieben,
 Wißt daß dies gar die Art manch großer Dichter ist.
 Wer besser aufgetischt als wie er konnte bieten,
 Der muß, wie allbekannt, bloß ein Betrüger sein.
 Und fühlt Ihr Euch getäuscht, seid Ihr des Schwagens müde;
 So lest, ich bitt Euch sehr, den Eingang noch einmal.

Inhalts-Verzeichniß.

1. Eingang.	20. Musik.
2. Verstand und Herz.	21. Sehnsucht.
3. Heimathklänge	22. Die Hoffnung.
4. Bitte um Musik.	23. Flüsse und Menschen.
5. Die lebende Schwester am Grabe d. verstorbenen.	24. Glücklich
6. Lehren des Frühlings.	25. Freundschaft.
7. Ein Lieb von einer Rose.	26. Dem Verschlrossenen.
8. Das Blümchen. Aus dem Ruffischen.	27. Bescheiden.
9. An den Herbst.	28. Der Bedenkliche.
10. Die Zukunft.	29. Freund hab' Muth
11. Der Schiffer.	30. Such das Leben.
12. Das Schiff.	31. Herz und Meer.
13. Gebuertagsgratulation.	32. Die Lerche.
14. Ein Bierlied zum Abschied aus Dorpat.	33. Der Ungeflüme.
15. Aus Tagen des Unmuths.	34. Der Bittere u. der Süße.
16. Stadt und Land.	35. Ein Name.
17. A. Klage eines jungen Mädchens.	36. Sprechen und Schweigen.
17. B. Einsprache 1 Heldin.	37. Unlust.
18. Begeisterung.	38. Zwei Winter, zwei Frühlinge.
19. Klagen eines jungen Bäumchens.	39. Ständchen.
	40. Ein Schwung.
	41. Naturnothwendigkeit.
	42. Die trübe Zeit.
	43. Ausgang

Septembermoos.



Lieder

von

R. Groszewsky.



Mitau,

gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn.

1849.